

## Electronic-Mail – die weit verbreitetste Form der wissenschaftlichen Kommunikation

Der aufmerksame Leser der Schriftenreihe RZ-Mitteilungen wird sich fragen, war Electronic-Mail nicht schon mal Gegenstand eines Heftes? Er hat Recht, wenn er das behauptet, denn das Heft 12 vom Mai 1996 stand unter der Überschrift „Die elektronische Post – ein Dienst in Rechnernetzen“. Seit dieser Zeit hat sich vieles verändert:

- Aus den damals im Rechenzentrum eingetragenen 10.000 Mailboxen sind heute 27.000 geworden. Um den ständig zunehmenden Ansturm auf die persönlichen Mailboxen und das Internet gewährleisten zu können, wurde auch die Anzahl der Einwahlleitungen von 32 auf 300 erhöht.
- Die Qualität der Mailoberflächen – also das Programm, mit dem der Nutzer unmittelbar zu hantieren hat, wenn er seine Mail empfangen, bearbeiten oder versenden will - hat sich entschieden in Richtung Nutzerfreundlichkeit entwickelt, selbst wenn noch nicht alle Wünsche erfüllt werden.
- Die damals formulierten Hinweise zum Dokumentenaustausch über das Internet sind heute so gut wie vollständig überholt. Durch die fortgeschrittene Standardisierung und die Integration einer Vielzahl von Konvertierungsprogrammen in die Mailtools stellt dieser Austausch in vielen Fällen kein Problem mehr dar.
- Der für mich entscheidende Gesichtspunkt der Veränderung in diesen letzten vier Jahren ist jedoch in erster Linie, dass die elektronische Post zum weitverbreitetsten und vielfach zum bestimmendsten Mittel der wissenschaftlichen Kommunikation geworden ist. Die elektronische Post ist nicht mehr wegzudenken aus dem täglichen Leben der Mehrzahl der Studierenden und Wissenschaftler; die Ablösung des herkömmlichen Briefes ist im Wissenschaftsbereich nahezu vollzogen.

Aber wie das Leben so spielt, mit dieser rasanten hard- und softwareseitigen Entwicklung ist nicht automatisch jedes Problem gelöst. Neue Probleme tauchen auf oder bisher bekannte stellen sich in einer völlig neuen Dimension dar, wie z. B. die Suche nach der gewünschten Mailanschrift.

Aus diesen genannten Gründen haben wir uns also diesem Thema erneut gestellt und versuchen, die gegenwärtige Situation widerzuspiegeln, häufig gestellte Fragen zu beantworten und vor allem auch dem neu hinzugekommenen Nutzerkreis eine systematische Einführung und Hilfestellung zu geben. Zwangsläufig haben einige Artikel große Ähnlichkeit mit denen aus Heft 12. Sie wurden den aktuellen Gegebenheiten angepasst. Mit dem in der Zwischenzeit erfolgten Aufbau eines LDAP-Servers (Lightweight Directory Access Protocol) haben wir jedoch auch eine neue Qualität in der Bereitstellung von Adressen in der Humboldt-Universität erreicht. Dieser LDAP-Server tauscht regelmäßig Daten mit der Zentralen Adressdatenbank der

Universität aus, wodurch wir eine hohe Aktualität erreichen. Besonderes Augenmerk sollten Sie auch dem Artikel zur Vermeidung des Netzmissbrauchs und der Erhöhung der Sicherheit des Mailverkehrs widmen. Bedauerlicherweise werden diese Punkte immer wichtiger. Die Verbreitung des „Love Letter“-Virus hat das anschaulich dokumentiert.

Auf Seite 58 des Heftes 12 haben wir darüber berichten können, dass die Humboldt-Universität mit einer Anschlussbandbreite von zunächst 4 Mbit/s über den Gemeinschaftsanschluss der Berliner wissenschaftlichen Einrichtungen am gerade neu geschaffenen Breitbandwissenschaftsnetz (B-WiN) teilnimmt. Ab April diesen Jahres wird es die nächste Generation des Deutschen Wissenschaftsnetzes, das Gigabit-Wissenschaftsnetz, mit einer um ein Vielfaches höheren Bandbreite geben, um damit den gestiegenen Anforderungen aus den wissenschaftlichen Einrichtungen Deutschlands gerecht zu werden. Aus heutiger Sicht geht das Rechenzentrum davon aus, dass die Humboldt-Universität spätestens im Sommer dieses Jahres ebenso an diesem Gigabit-Wissenschaftsnetz angeschlossen ist. Wir planen zurzeit die Realisierung eines 155-Mbit/s-Anschlusses und die Nutzung einer Volumenklasse von 3.000 Gigabyte pro Monat. Für diesen Anschluss wird die Universität pro Jahr einen Betrag von 638.000 DM aufzubringen haben, was sicherlich eine gewaltige Summe darstellt. Vergleicht man sie jedoch mit den durch die Universität jährlich aufzubringenden Kosten für die Nutzung des Telefons oder für den Briefverkehr, so relativiert sich der Betrag. Die Zunahme der Netznutzung ist natürlich nicht allein aufgrund der Anforderungen, die sich aus der elektronischen Post ergeben, entstanden, sondern ist hauptsächlich begründet durch die Nutzung des World Wide Web. Wir haben eine Zuwachsrate in der Netznutzung um den Faktor 2 pro Jahr. Sollte diese Tendenz anhalten, so werden wir schon zu Beginn des Jahres 2001 an die Grenze der gerade erst angemeldeten Volumenklasse stoßen.

Auch das vorliegende Heft kann nur den gegenwärtig erreichten Stand dokumentieren und wird sicher in dem einen oder anderen Punkt durch die Entwicklungen der Hard- und Software überholt. So steht zumindest für den wissenschaftlichen Bereich in den nächsten zwei bis drei Jahren die Ablösung des Netzwerkbetriebssystems Banyan VINES an und damit das Verlassen eines Systems, das uns seit 1990 begleitet hat und teilweise lieb geworden ist, aber heutigen Anforderungen in vielen Gesichtspunkten nicht mehr voll gerecht wird.

In einer Zeit der elektronischen Dienste steht ein solches Heft der RZ-Mitteilungen natürlich nicht als alleinige Informationsquelle zur Verfügung. Aus diesem Grund verweisen wir sehr häufig auch auf weiterführende Artikel in unserem WWW-Server.

Peter Schirmbacher